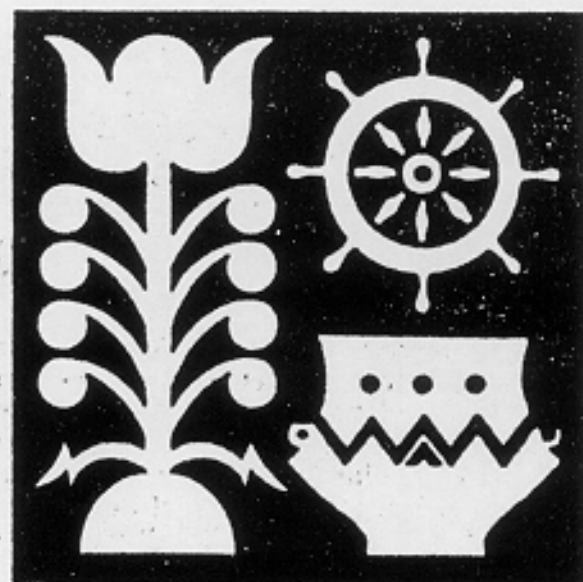


NIEDERDEUTSCHES HEIMATBLATT

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern
Heimatbund an Elb- und Wesermündung e. V.

August 1978
Nr. 344



Gertrud Cornelius to'n Fievunachtigsten

Dat ungedürige Hart

Disse Daag, an'n 26. August, ward Gertrud Cornelius, de eenzige Fro unner de Ehrenmaaten von de „Männer vom'n Morgenstern“, fievunachtig Jahr oolt. De Pastorendochter ut'n Jeverland is guntstet von de Weser in Atens (Nordenham) groot wörn. Na't Abitur in Bremehaben hett de Butjenter Deern in Göttingen Ingelsch un Dütsch studeert, toohoop mit Alma Rogge, mit de se wietlöffig verwandt weer. Von 1920 bit 1970 weer se in Bremerhaven to Huus, u nu leevt se bi ehr Dochter in Lüneborg. — In ehr Book „Dat Spinnwubb“ hett Gertrud Cornelius (1973) Geschichten na Chro-

niken un Karkenböker ut de gar nich jümmer gode ole Tiet rutbrocht. Von desülvige Aart is ok düsse Geschicht von dat ungedürige Hart. Darmit wiest se sik wedder as een von use goden plattdütschen Schrieverslööd ut. — Gertrud Cornelius hett in ehr Leven 'ne vulle Aarn inbrocht. De Morgensterners grööt und graleert ehr to'n Geburtsdag nu, „wo se na all de Jahren vull Arbeit un Unroh sik in'n Schummern still up'n Stohl setten schull, de Hannen in'n Schoot leggen un na binnen kieken, dat all de weiler upstünnen, de ins mal um ehr wesen weern, kunn anghahn!“



Dar ward seggt: Een Mudder kunn woll söben Kinner groot trecken, man söben Kinner kunnen nicht eene Mudder mit dörhelfen.

Avers dat passeert ok mal anners rum, dat een Mudder mit allens dörgeiht, wat van rechtens de Kinner tokeem. — Verstahn kan een dat ja nich; man dat minschliche Hart is al jümmer 'n tucksch Ding wesen. — Wat för'n Gewalt de Leev över so'n Hart hebben kann, dat weet 'n vörweg nich, dat mutt een erst beleven. Metta Ohmstää harr dat ok nich wußt.

Se seet an dissen leßden Maisünn-dag achter'n Huus up de lüttje Bank, de sik an den Wicheltuun lehn. Achtern Tuun weer de Graben, un denn keem nix as wiede gröne Marsch. De Appelbööm harrn dit Jahr nich goot bleut; de stieve Westwind un de veels to nadde Bodden harrn ehr krumm un kröpelig maakt. Jüst so weern ok Metta ehr Gedanken an dissen Dag. Veer Maand weer se nu Wittfro. Ehr Hinnerk harr sik in de Jennerküll bi dat Dackutflicken den Dood holt. Nu seet se dar mit ehr fiev Kinner. Den Hoff har Hinnerk ehr al överschriev laten bi de Hochtiet. Man se alleen kunn dat grode Weeswark nich vörstahn; dar müß weller 'n Buur her. Weer woll een or 'n anner in't Dörp, de keenen Hoff harr un hier gern ünnerkrupen würd, so as Düderk Arens. Man de Keerl weer mehr in'n Kroog as achter'n Ploog. Un van Bernd Wulff bi de Harrierbraak säen de Lüüd, dat de an elk een Finger een harr. So'n Windbüx wull se ok nich. Se sülvten stell ja ok noch wat vör un kunn düchdig warken. Dat harr se ok jümmer mußt. De Hoff harr noch Schulden van de unminschlich hogen Dieklasten, de de gräsi-ge Wiehnachtsfloot von 1717 em upladen harr. Rein nix harrn se sik gunnt in all de Jahren; plagen un sweeten van fröh bit laat... Schull dat nu ehr ganz Leven so wieder gahn?

Se weer negenundartig; denn hett een de halve Tiet ganz gewiß achter sik. Se kunn in dit halvig Leven nicht veel Jahren finnen, de goot un ver-

gnöögt wesen weern. Knapp 'n halven Jahr weer se up de Welt, dar bleev ehr Mudder doot. De Steefmudder weer nich slecht, man meist to jung, dat se so'n Hoff un veer Kinder övernennen kunn. Wo se denn jedet Jahr noch 'n eegen Kind tokreeg. Metta harr dat ganze Kropptüüch van Deerns un Jungs mit grottrecken mußt. Na School harr Vadder ehr winterdags schickt, dat se lesen und schrievten lehr. As se denn van Huus wull, weer weller 'n Kind in de Weeg wesen. Un denn weer ehr Vadder mit eens dootbleven; dar kunn se de Wittfro ja ok nich sitten laten.

To de Tiet harr de junge Hinnerk Ohmstää bi de Keesborg al 'n Oog up ehr smeten. Dree Jahr later harrn se de Papiern upsetten laten. O, wat harr se sik freut! Eegen Huus, eegen Hoff, Tuun ümtol!... Nu kunn se denn ja woll mal doon, wat se gern wull! — Man dat eegen Huus weer wat oolt un rackerig, dat harr se van buten meist nich sehn. Hinnerk wull nee boon; man sien Ollern wulln dat nich. De weern ja ok noch in't Huus mit twee unverfreete Deerns... Ja, du meenst, de Hoff hört di. Mann datt warrst du bold wies: du hörst den Hoff to. De seggt di de Arbeit an, de du to doon hest, wiest di den Acker, de to plögen is, de Wischen, de to melhen sünd, teilt di de Kalver vör, de du upbören mußt, dat dor up Micheli Geld is för de Stüürn. Ja, un den Tuun ümtol. Metta doch an den Abend, wo ehr disse Tuun so gräsich dicht vörkamen weer. Dar harr se ok hier up de Bank seten in'n Junimaand. Ehr Tweeschens weern jüst veer Weken oolt; de lütt Deern darvan schree Dag un Nacht. De twee öllsten Kinner harrn den Stickschooten; un denn weer noch Heutiet. Metta harr nich mehr kunnt; se weer dorvan aflöpen. Harr sik hier utweent dacht: „Weer dar blots 'n Lock in'n Tuun, ik leep dar dör!... Mientwegen in den Graben rin...“ — Ja, so'ne Stünnen gifft dat mal in't minschliche Leven!

Un nu seet se weller hier up de scheve Bank un leet ehr Gedanken rundüm lopen... Wat de Grootbuur

reep se: „Du schaffst mi nich för'n Narren hebben, Hinnerk Addicks!“ Denn hör se de Kinner kamen, Hille un Gerd mit de Melkkannen up de Kaar, de annern achteran. „Goot, dat ji weller in't Huus sünd“, sä se wat kort. Denn güng se an ehr Arbeit.

De ganze Week harr Metta wartt för dull, dat Hille upleßt seggt harr: „Mudder, du maakst di noch toschannen, wees doch nich so ivrig!“ — „Laat mi man gewähren“, harr se antert, „wenn een mööd is, kann een beter slapen.“ — Man Metta kunn nich slapen. Wenn se in ehren Alkoven leeg, hör se jümmer 'n Stimm: „Dag, Metta...“

Den annern Sünndag nehm se ehr lütt Deern Ann Metta mit na Kark. Weer dat nu Tofall, dat se jüst mit Hinnerk Addicks toohoop vör de Karkenport keem? He harr sien twee Jüngsten bi sik. „Dag, Metta“, sä he. Se nickköpp, seggen kunn se nix. De Deerns lepen vörut, un so keem dat, dat de Grootbuur un Metta den Flornpadd toohoop na de Karkdöör hen güngen. De Lüüd, de dar rümstünnen, maken den Weg free un gröten den Herrn Landsborn ut Hayenhuus achtsam un deep. Metta överleep dat eegen. So harr se nie nich föhlt, as se noch mit Hinnerk Ohmstää tosamen dissen Weg gahn weer. Ehr dücht dat meist, as weer se mit eens 'n annern Minsch. Binnen de Kark güng Addicks vör an sien Stohl, wo an de Döör sien Handmark afmalt weer. Metta müß noch 'n beten wieder, na de Ohmstää-Bank rin. Se schööv ehr lütt Deern vör sik her.

As de Kark denn ut weer, bleev Metta sitten, bit dat de Grootbuur mit sien Kinner buten weer. Denn güng se gau langs de Karkenmuur un dör dat Siedeldoor na'n Diek to. „Mudder, wat löppst denn so?“ fröög ehr lütt Ann Metta. Se keek ehr Kind an un sä: „Ja, mien Deern, dat weet ik ok nich...“ Un dar harr se recht in.

Laterhen wull Metta de Seidöker für de Melk in den Wind hangen. Achtern in den Appelhoff seeg se ehrn Jung an't Warken. „Gerd!“ reep se, „wat maakst du dar denn?“ — „De Wicheltuun hett hier 'n Lock. Ik plant dar jüst 'n paar Telgen weller in.“ Metta kam neeger. „De riet man foorts weller rut, de waßt nich an!“ sä se. De Jung dreih sik üm. „Wicheltelgen? De waßt alltiet an, wenn't nich jüst Winter is!“ antert he. — „Un ik segg di, du rittst ehr weller rut!“ reep Metta kortaf. „Nee, warüm denn? Vadder hett dat ok jümmer gliicks weller implant.“ Metta bölk em an: „Hest du hier dat Seggen, or ist dat mien Hoff?“ — Gerd weer loffteln Jahr oolt. He keek sien Mudder groot an, reet de Telgen rut un smet se ehr vör de Fööt. „Dar hest ehrl! Man dat segg ik di: Ik gahl!“ He smet den Spaden an de Grund un leep in't Huus.

Fortsetzung Seite 2

Otterndorf — kleine Stadt am großen Strom

Ein neues Buch mit heimischer Thematik

Im Hamburger Christians-Verlag, der vor wenigen Monaten den so erfolgreichen Band von Bastian und Mader über Hadeln und Wursten veröffentlichte, erscheint jetzt das seit längerem angekündigte Otterndorf-Buch. Unser Redaktionsmitglied Dr. Rudolf Lembcke, Otterndorf, hat es redigiert und im Auftrage der Stadt Otterndorf herausgegeben. Er ist auch der Autor einiger der in diesem mehr als 300 DIN-A5-Seiten umfassenden Band enthaltenen Beiträge. Bemerkenswert ist, daß fast alle Beiträge mit Mitarbeitern oder Benutzern des Otterndorfer Kreisarchivs verfaßt wurden. Rund 70 Schwarz-Weiß-Abbildungen, ein farbiger Einband und ein ausführliches Register erhöhen Reiz und Benutzbarkeit der Publikation. Übrigens ist sie sozusagen ein Geschenk des Otterndorfer Kreisarchivs an sich selbst, denn dieses landeskundliche

Institut wird am 28. August 1978 auf den Tag genau 30 Jahre alt! Damals, vor drei Jahrzehnten und unmittelbar nach der Währungsreform, wurde es im Beisein von Hinrich Wilhelm Kopf eingeweiht. Hadelns alter Landrat und damals niedersächsischer Ministerpräsident hatte es sich nicht nehmen lassen, an Goethes Geburtstag der Neugründung im Kranichhaus seine Reverenz zu erweisen. Welchen Weg die neue Institution dann in den folgenden drei Jahrzehnten genommen hat und welchen Nutzen sie stiftete, das läßt sich zum Teil auch anhand des neuen Otterndorf-Buches belegen. Zur Vorstellung der Neuerscheinung in einer breiteren Öffentlichkeit hat Dr. Lembcke den nachfolgend abgedruckten kleinen Kommentar geschrieben.

Unsere kleine Stadt Otterndorf ist fast sechshundert Jahre alt — ganz zu schweigen von ihrer vorstädtischen Geschichte, die gleichfalls etliche Jahrhunderte umfaßt. Mehr als ein halbes Jahrtausend an Jahren zählt inzwischen auch die Errungenschaft des Buchdrucks, aber erst seit dem heutigen Tage gibt es ein ausgewachsenes Buch, das Otterndorf — wenn nicht von allen, so doch von vielen Seiten — beleuchtet und darstellt.

Bis jetzt also war ein Defizit an lokaler Historiographie, an wissenschaftlicher Ortsbeschreibung zu beklagen. Gewiß hatte es einen Grund auch in der Kleinheit und Randlage unseres Gemeinwesens; große Geschichte im eigentlichen Sinne hat

sich in diesem etwas abgelegenen Winkel Deutschlands kaum ereignet. Trotzdem bleibt das spärliche Otterndorf-Schrifttum merkwürdig, denn schließlich ist das alte „Otterentorpe“ die einzige historische Stadt im Elbe-Weser-Dreieck und bis heute neben dem blutigen Cuxhaven im neuen, großen Landkreis einzige mit Stadtrecht versehene Gemeinde. Insofern scheint mir der heutige Tag, an dem Otterndorf „sein“ Buch bekommt, wirklich ein besonderer Tag in der Geschichte Otterndorfs zu sein.

Was ist Otterndorf, wie war und wurde die „kleine Landstadt“ — um mit Gustav von der Osten zu sprechen? Diese Frage hat Wissenschaftler und Laien, Einheimische und Fremde, Bürger und Stadtväter seit Generationen bewegt. Soweit Antwort gegeben werden konnte, wurde sie jeweils für Teilbereiche und in Einzelschriften erteilt. Auch jetzt sind nicht alle Ungewissheiten beseitigt, nicht alle historischen und ortskundlichen Abschnitte und Themenkreise erschöpfend behandelt. Eine lückenlose Untersuchung und Darstellung konnte und sollte ja auch nicht gegeben werden. Wohl aber sollte endlich ein Buch mit möglichst breit gestreuter Thematik vorgelegt werden, wissenschaftlich fundiert und zugleich lesbar. Sein kennzeichnendes Bildmaterial will Anschaulichkeit gewährleisten, seine Register dienen der schnellen und gezielten Benutzung, sein erschwinglicher Kaufpreis müßte

seine Verbreitung fördern (DM 19,80 im Buchhandel).

Nicht weniger als zehn Autoren waren hier am Werk und haben sich nach Kräften bemüht, Otterndorf gerecht zu werden. „Geburtsheifer“ des Buchs waren aber auch mancherlei Mäzene in Stadt und Land, waren Einzelpersonen und Körperschaften, vor allem jedoch Rat und Verwaltung der Stadt Otterndorf. Sie alle haben sich um diese so lange entbehrte und erwartete Publikation verdient gemacht, der die traditionsreiche Firma Hans Christians Druckerei und Verlag in Hamburg die vorteilhafte Gestalt verlieh.

Und es sollte auch nicht vergessen werden, daß der Kreis Land Hadeln und sein Rechtsnachfolger, der Landkreis Cuxhaven, eine wesentliche Voraussetzung für das Erscheinen des Otterndorf-Buchs erfüllten: Kreisarchiv und Kreisarchivar konnten die notwendigen Vorarbeiten teilweise im Rahmen der Dienstgeschäfte betreiben. Deshalb ist hier den Herren Oberkreisdirektoren Dr. Quidde und Prieß ein besonderer Dank zu entrichten.

Dieses Buch ist weitgehend frei von Schwärmerei und doch zugleich ein Bekenntnis zur oft übersehenen Individualität unserer Stadt, zum alten Otterndorf und zur Otterndorfer Altstadt, an die man sich nicht nur bei publikumswirksamen Altstadtfesten entsinnen sollte. Möge das Buch sich heute und morgen, hier am Ort und draußen in der Welt, bewähren!

Dat ungedürige Hart

Fortsetzung von Seite 1

In disse Nacht müß Metta jümmers denken, wat se den Jung nich Unrecht daan harr un wat se em trüchhalen schull. He weer ehr 'n gode Hülpe wesen, un'n Daglöhner kost Geld... Man schull dat so kamen, dat se weller heiraden dee, denn müß de Jung ja doch van'n Hoff... Dat reet ehr hen un her. Slaap kreeg se nich. An wat müß Metta allens denken in disse Nachtl! Toleßt ween se sik in'n Slaap. Se wuß nich, of ehr Hart al bi Hinnerk Addicks weer.

Middeweken pack de Jung sienen Kram tohuop un güng van Huus. He harr'n Deenst funnen in een Naberdörp. He geev all in't Huus de Hand, un to sien Mudder sä he: „Nu kannst maken, wat du wullst! Laat di blots nix vörnacken van dissen Grootbuur, dat is'n Griesen!“ — „Wat du Gröönfink allens weest!“ anter Metta un smeet den Kopp in'n Nacken. — „Mehr as du denken deist! Ik segg di noch mal: Dat is'n Griesen!“ — Dit Woort stünn Metta de ganze Week vor Ogen as so'n gleunig Füürtang. Sünabends, in de Schummertiet, güng se na'n Karkhoff. Se wull Hinnerk Blumen vor sienen Graffsteen leggen. As se sik daabööög, sä se lissen: „Du harrst da man nich van afgahn schullt, Hinnerk... Ik weet nich in noch ut...“ Denn güng se na ehren Vadder sienen Steen; dar stünn up: „Dieser Stein zielt Staub und Erden. So wie er wirstu auch werden.“

Mit eens weer ehr dat, as harr Vadder ehr up de Schuller kloppt, so as he dat früher daan harr, un seggt: „Kopp hoch, mien Deern! Laat Di nich unnerkriegen!“ Dar weer se ganz ruhig worrn un harr den Karkhoff weller verlaten. Achter ehr up den Steenweg keem 'n Wagen anpultern, de böög bi'n Diek na Harrien to, jüst as Metta na de anner Richt gahn wull.

„Dag, Metta, noch ünnerwegens?“ — Se dreih sik üm. „Ja, Addicks, ik weer up'n Karkhoff.“ — „Wullt na Huus?“ — „Ja...“ — „Stieg up, ik föhr Di hen.“ — „Du wullt avers doch na Harrien to...“ — „Dat hett Tiet.“ — Se föhrn unner den Diek langs na Keesborg. De Daak keem över'n Diek und legg sien witt Laken över dat gröne Land. De Luft smeck na Solt. — „Hest dien Heu in de Liener Feldmark binnen?“ fröög de Buur. — „Dat steiht noch,“ geev Metta Bescheid. — „Dat ward avers Tiet. Wi kriegt Vullmaand un anner Wäer.“ — „Ik mutt erst noch 'n Daglöhner hebben. Gerd is weggahn.“ — „Weet ik. Verhüür mi de Feldmark.“ — „Nee, ik bruk dat

Fortsetzung Seite 3

Beachtenswertes im Land zwischen Elb- und Wesermündung

An den Besuch des jungen Hermann Allmers bei Friedrich Ludwig Jahn

soll hier anlässlich der Wiederkehr des 200. Geburtstages des berühmten deutschen Turnvaters am 11. August erinnert werden.

Mit 24 Jahren hatte der Rechtensflether Bauernsohn Allmers von seinem Vater zum Geburtstag 300 Taler für eine „Reise durch Deutschland, die Alpen und Oberitalien“ geschenkt bekommen, in deren Verlauf er 1845 mit seinem Begleiter, Dr. Theodor Menke aus Bremen, auch Jahn auf dessen Alterssitz in Freyburg an der Unstrut aufsuchte. Vorher hatten die beiden Wanderer Harz und Kyffhäuser kennengelernt. Allmers berichtete später über die Begegnung mit dem Begründer der „Turnkunst“ u. a.: „Voll Spannung bereiteten wir uns im Gasthof vor, den alten Turner zu besuchen. Die Brust halb entblößt, den Hemdskragen übergeschlagen, das Halstuch nachlässig umgeknotet und den Knüppel in der Hand, so ging ich mit Menke drauf los. Das Haus ist leicht zu finden; die Worte: „Frisch, frei, fröhlich, fromm“ über dem Bogen des Eingangs zeigen schon dem Wanderer, welches Herz unter diesem Dache schlägt. Es dauerte keine Minute, so trat Jahn, der aus seinem Garten kam, zu uns, schüttelte uns derb die Hand und hieß uns willkommen. „Wo seid Ihr denn zu Hause?“ fragte er kurz „Niedersachsen also, nun setzt Euch!“ Wir ließen uns nieder auf den hölzernen Stühlen er holte sein altddeutsches Wams vom Nagel und setzte sich zu uns. Nun erst fand ich Zeit, ihn aufmerksam zu betrachten. Er war ein schöner Greis. Diese derbe, kräftige Gestalt, dieses herrliche, lebensfrische Haupt, von dem ein langer, weißer, krauser Bart bis auf die Brust herabwollte, und vor allem die schönen blauen Augen und die hohe Stirne, auf der einige tiefe Furchen gegraben waren, machten einen großen Eindruck auf mich. Man glaubt wirklich,



ein Stück deutschen Strebens, deutscher Geschichte verkörpert vor sich zu sehen.

Seine Sprache ist entschieden und trotzig. Mit seinen Gästen macht er wenig Federlesens, er duzt sie in alter biederer Weise. Ungemein warm und lebendig wurde er bald, foht mit seinen derben Fäusten umher, faßte einen im Laufe des Gesprächs oft bei der Hand und klopfte einem auf die Schulter, sprang auch oft auf und ging mit schnellen Schritten in der Stube umher, kurz, es wehte einem eine solche derbe deutsche Gemütlichkeit von ihm entgegen, daß man bald Vertrauen und Liebe zu dem alten Recken gewann.

Das Gespräch wurde aber immer wärmer. Wohin wird diese bewegte Zeit führen? Jahn war voller Vertrauen. Aber das jetzige Geschlecht ist zu kraftlos. Sie können Pläne fassen, aber nicht ausführen. Sie wissen nicht zu warten. Die Zeitungen müssen so gleich alle unausgebrüteten Gedanken der Welt verkünden. Die Tugend des Abwartens haben wir verlernt. Ich habe ihnen nachgestrebt, habe schon in der Schule den Gedanken, die



Turnkunst zu entwickeln, in mir getragen, habe jahrelang davon geschwiegen, bin aber dann zur rechten Zeit damit hervorgetreten, und so ward er verwirklicht. Es wird bei den Deutschen viel verdorben durch die Empfindsamkeit; sie schreiben sofort alle ihre Gedanken in Gedichten, Briefen und Tagebüchern nieder. Auch in der Dichtung führt das zu nichts — die jetzige Poesie wird bald vergessen sein, während Goethe, der einen kraftvollen und volksmäßigen Ton traf, unsterblich ist. Aber auch im Leben taugt es nicht, wenn man nicht geruhig zu warten weiß, bis der Zeitpunkt der Reife gekommen ist. Zum Warten aber gehört Kraft: Der Deutsche ist verloren, solange er nicht Warten gelernt hat, sondern immer mit unreifer Tat hervortritt, die alles schlimmer denn besser macht.

Manches sprach er und zeigte sich ganz in jenem ritterlich frommen und glühend nach äußerer Freiheit strebenden Geiste. Er redete leider etwas zu viel von sich; doch kann man dem alten biederer deutschen Manne gern die kleine Schwäche verzeihen.

HEH

Betteln und zweckloses Umherziehen verboten

Aus dem Wanderbuch eines Ritzebütteler Schneidergesellen

Noch vor gar nicht sehr langer Zeit mußte jeder Handwerksgehilfe, der als Meister in eine Innung eintrat, eine mehrjährige Wanderzeit nachweisen. Erst wenn er sich genug in der Welt umgesehen hatte, kehrte er in den Heimatort zurück, um die Werkstatt seines Vaters oder seines Lehrmeisters zu übernehmen, es sei denn, er hätte unterwegs Gelegenheit gefunden, die Witwe oder Tochter eines Meisters zu heiraten. Beim strengen „Numerus clausus“ der Innungen gab es praktisch keine andere Möglichkeit, selbständiger Meister zu werden.

Im hannoverschen Stadtarchiv finden wir viele Arbeitsbescheinigungen aus dem achtzehnten, und etwa 60 Wanderbücher aus der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, jene Dokumente, welche die Gesellen bei der Meisteraufnahme vorzulegen hatten. Unter ihnen ist auch das Wanderbuch des Ritzebütteler Schneidergesellen Heinrich August Müller.

Als die Königliche Polizeidirektion in Hannover am 18. Februar 1825 das Wanderbuch ausstellte, verwandte man einen Vordruck, der im Königreich einheitlich war und „denen Inhabern desselben zu ihrer Legitimation in den königlich hannoverschen Landen diene und die Stelle gewöhnlicher Pässe und Kundschaften vertritt“. Statt des heute üblichen Paßbilds finden wir dort ein „Signalement Müllers: „Alter 22 Jahre, Statur schlank, Stirn frey, Augen grau, Mund gewöhnlich, Bart blond, Gesichtsfarbe gesund, Größe 6 Fuß — Zoll, Haare blond, Augenbrauen blond, Nase stark, Kinn oval, Gesicht oval, Besondere Zeichen —“.

Die Gesetze waren streng, und eine Freizügigkeit gab es noch nicht: „Der Inhaber dieses Wanderbuchs muß an jedem Orte, wo er übernachtet, sich bey der Polizey-Behörde melden, und sein Wanderbuch von derselben visieren lassen... Der Inhaber darf an denen Orten, wo er keine Arbeit findet, sich nicht länger als zweimal 24 Stunden aufhalten. Die in dem Wanderbuche vorgeschriebene Route darf er bei schwerer Gefängnißstrafe nicht verlassen“. Außerdem war ihm „bei gleicher Strafe das Betteln und zwecklose Umherziehen untersagt“, desgleichen

5) Bei gleicher Strafe ist ihm das Betteln und zwecklose Umherziehen untersagt.
6) Die Annahme eines falschen Namens, der Gebrauch eines fremden oder verfälschten Wanderbuchs, Resuren, Ausstreichungen, oder jede andere zum Besten des Inhabers vorgenommene Verfälschung, wird mit der gesetzlichen Strafe belegt.

Königliche Polizey-Direction.

Signalement.

Alter 22 Jahr	Größe 6 Fuß, 1 Zoll
Statur schlank	Haare blond
Stirn frey	Augenbrauen blond
Augen grau	Nase stark
Mund gewöhnlich	Kinn oval
Dart oval	Gesicht oval
Gesichtsfarbe gesund	Besondere Zeichen

Unterschrift des Inhabers:

Heinrich August Müller

Heinrich August Müller
geb. 22. Novbr. 1824 in Ritzebüttel
hat am 18. Febr. 1825 in Hannover
seine Wanderzeit begonnen
nach Berlin aufgegeben.
Hannover den 18. Februar 1825.

Königliche Polizey-Direktion
Hannover

wird „die Annahme eines falschen Namens, der Gebrauch eines fremden oder verfälschten Wanderbuchs Resuren, Ausstreichungen, oder jede andere zum Besten des Inhabers vorgenommene Verfälschung mit der gesetzlichen Strafe belegt“.

Der hannoversche Polizeidirektor Grahn bestätigte ihm: „Inhaber, welcher seit dem 4. Novbr. 1824 hier gearbeitet und einen Paß de dato Ritzebüttel den 22. März 1824 deponiert hat, hat dieses Wanderbuch zur Reise nach Berlin erhalten.“ Müller wanderte über Wolfenbüttel und Halberstadt nach Berlin, wo er anscheinend keine Arbeit fand, so daß er über Lenzen, Dömitz und Boitzenburg nach Hamburg weiterzog. Hier blieb er fünf Mo-

nate und dann gut einen Monat in Bremen, ehe er am 5. Dezember seine Reise über Oldenburg, Varel und Friedeburg nach Jever fortsetzte. Dort ließ er sich das Wanderbuch nach zweiwöchiger Arbeit nach Hamburg visieren, blieb aber dann zwei Monate in Oldenburg und ließ sich am 12. März 1826 vom beginnenden Frühling weiterlocken nach Groningen und Amsterdam, von wo er im Monat darauf nach Bremen zurückkehrte.

Am 6. Juli begann er eine große Wanderung über Stade, Altona, Lübeck, Eutin, Preetz, Neumünster, Hamburg, Lüneburg, Braunschweig, Hildesheim, Kassel, Marburg, Wetzlar, Weilburg, Dillenburg, Wilsdorf, Siegen und Münster nach Osnabrück, wo

er am 22. August eine Stelle beim Schneider Meyer fand. Erst am 17. April 1827 zog er über Minden nach Stade, arbeitete hier fast ein Jahr bis zum 7. April 1828 und dann zwei Monate in Hamburg, wo er am 9. Juni den Sichtvermerk für die Reise nach Pirmont erhielt. Anscheinend bemühte sich Müller aber weder dort noch an einem anderen Ort um die Aufnahme als Meister in die Schneiderinnung, denn das Buch enthält keine weitere Eintragung, und es ist auch nicht zu ersehen, auf welchem Wege es in das hannoversche Stadtarchiv gelangte. Über das weitere Schicksal von Heinrich August Müller ließ sich ebenfalls nichts feststellen.

Helmut Zimmermann

Dat ungedürige Hart

Fortsetzung von Seite 2

Heu.“ — „Dennso schick ik di morgen eenen van mien Knechten.“ — „Nee, Hinnerk Addicks, dat will ik nich! De Lüüd snackt so al...“ — „Laat ehr.“ Se weern jüst up den Ohmstæhoff ankamen. De Grootbuur holl an, steeg af un hülpe de Fro van den Wagen. He sä: „Wat ik noch fragen wull: Hett de Vogt dat Schrieven al schickt över dien verhuürte Wischen?“ — „Hett he... man dien Nam...“ „Ja, de steiht dar noch nich ünner,“ full he ehr in't Woort, dat kunn ik nu ja eben in de Reeg maken. Ik les di dat vör. In wenn du investahn büst...“ — „Kumm rin,“ sä de Fro kort. In de Dönz kreeg Metta de Papiern ut Hinnerk Ohmstæ sien Schatull. „Gah sitten!“ sä Metta, „hier is allens binnen.“ Hinnerk Addicks les Blatt för Blatt dör. Mit eens sä he: „Dit hier, dat harrst du al ümschriev laten muß, dat steiht noch up Ohmstæ sien Nam.“ Metta anter nicht. „Disse twee Zedels muß du inklagen laten, wenn du dat Geld noch nich hest.“ — „Dat ik nich wüß...“ anter se kort. Gediegen, se muß jümmers an Gerd sien Woort denken: „Dat is 'n Griesen.“ — He fröög: „Is dit hier allens van't Lienerfeld? Wat hest du dar denn för Afgaven be-

taht?“ — Metta keek benaut vör sik daal; denn sä se liesen: „Och, Hinnerk, ik weet dar so wenig van af, van all dissen Kram...“ Hinnerk Addicks pack de Papiern tohoop; denn keek he ut'n Finster. För 'n ganze Tiet sä he nix. Metta würd al rein hibbelig. Man fragen much se em nich. Langsam stünn Hinnerk Addicks up, legg de Papiern weller in de Schatull un sä: „Laat mi dat man allens för di maken.“ He stell sik dicht vör Metta hen, legg sien beiden Hannen över ehr Hannen, keek ehr in de Ogen un sä: „Du schaffst dat goot bi mi hebben, Metta.“ Überlegg di dat, wat du nich up mienen Hoff heirladen wullt...“ Ehrder dat Metta een Wort seggen kunn, weer Hinnerk Addicks weller buten. Se stünn un hör de Peer van den Hoff fahrn. — „Überlegg di dat“, harr Hinnerk Addicks seggt. Überleggen kunn Metta nich, se muß jümmers an sien Woort denken: „Du schaffst dat goot bi mi hebben, Metta.“ — Harr dat al mal een Minsch to ehr seggt?

Hinnerk Ohmstæ sien Kinner harrn nu keen Vadder, keen Huus noch Hoff un de öllsten bold ok keen Mudder mehr. De weer mit allens verschwunnen dör dat Lock in den Wicheltuun.

Daten aus alten Akten und Kirchenbüchern:

Hinrich Ombstede, geboren in Hammelwarden/Oldenburg am 28. 9. 1688, gestorben am 27. 1. 1729, verheiratet am 17. 11. 1711 mit Metcke Lohse, geboren in Hammelwarden/Oldenburg am 23. 3. 1690 (älteste Tochter von Gerd Lohse und Anna Schröder), gestorben am 15. 10. 1772 in Hammelwarden, die in 2. Ehe am 29. 7. 1729 (Ehepakt vom 1. 7. 1729) verheiratet war mit Hinrich Addicks, geboren am 24. 5. 1681 in Hammelwarden-Hayenhaus, gestorben daselbst am 16. 5. 1744 und der in 1. Ehe am 25. 11. 1704 Hembcke Spoler (1683 bis 7. 1. 1728) geheiratet hatte, aus der 8 Kinder hervorgingen.

Metcke oder Mette Lohse hatte 7 Kinder aus ihrer 1. Ehe mit Hinrich Ombstede und 4 Kinder aus ihrer 2. Ehe mit Hinrich Addicks. Der älteste Sohn aus der Ehe mit Hinrich Addicks bekam später den Ohmstede-Hof.

Im Ehepakt zwischen Hinrich Addicks und der Witwe Mette Ohmstede geb. Lohse vom 1. 7. 1729 heißt es: „Es nimmt der Bräutigam seine liebe Braut in sein erbeigen Haus und Güter und übergibt ihr alle seine Habseeligkeiten, damit zu schalten und zu walten zu des Hauses besten, so wie es einer treuen Hausfrau zusteht. So er vor ihr, ohne Erben, sterben sollte,

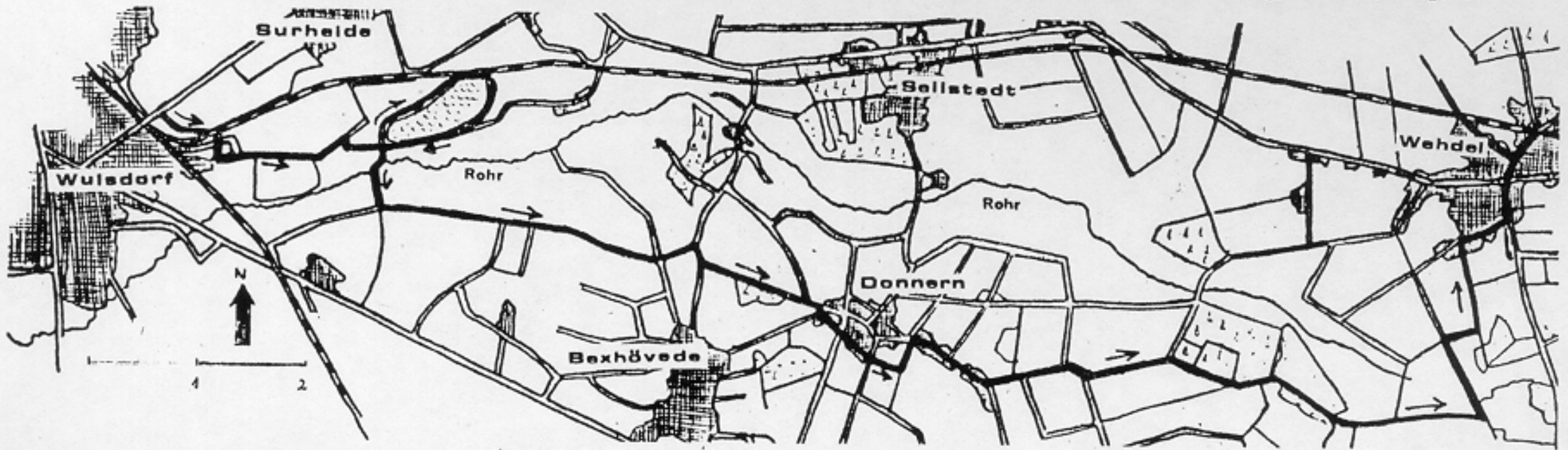
soll sie dennoch lebenslang im Haus verbleiben und mit allem versorgt werden in gesunden und kranken Tagen. Er vermacht ihr 1 Kamp Landes, den „Langen Kamp“ genannt, zelt ihres Lebens zu besitzen, ohne Lasten. Überdies soll sie jährlich 1 Ochsen bekommen, welcher auf gut fett Land, ohn Entgelt, soll geweidet werden zu ihrem Nutzen und Gebrauch. Es soll ihr alle Jahre 1 Scheffel Leinsaat auf gut Land gesät und bearbeitet werden und ins Haus gebracht. Und so sie in ihrem Witwenstand nötig hat, aus zu fahren, sollen ihr Pferde und Wagen niemalem geweigert werden... Es nimmt der Bräutigam 2 Kinder seiner Liebsten aus 1. Ehe, und zwar die beyden jüngsten, mit ihr in sein Haus. Sie hingegen bringet mit alles, was sie laut der Ehestiftung ihrer vorigen Ehe an Zeitlichem bekommen. Sie vermacht ihm alles, was ihr ansterben kann oder schon angestorben ist...“

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutsche Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preis von jährlich DM 6,-. Druck und Verlag: Ditzgen Druck und Verlags-GmbH, Bremerhaven, Hafenstraße 140 (Postcheckkonto Hamburg 136 96).

Redaktionsausschuß: Bernd Behrens, Klaus Dobers, Heinrich Egon Hansen, Dr. Rudolf Lembcke und Dr. Burchard Schepers. Anschrift für alle und Beiträge an Dr. Burchard Schepers, Magistrat der Stadt Bremerhaven, Stadtarchiv, 2850 Bremerhaven, Postfach 21 03 60.

Wandern durch die Heimat — zu Fuß und mit dem Rad:

Von Bremerhaven nach Wehdel



Wandern — und wie sieht die Ausrüstung aus?

Ungetrübte Wanderlust gibt es nur ohne Blasen. Daher sollte zunächst das Schuhwerk stimmen. Bei uns in Norddeutschland kommen Sie mit einem gut eingelaufenen, festen Halbschuh mit Profilsohle aus. Leichte Bergstiefel sind nicht unbedingt erforderlich. Auch die Kleidung soll bequem, nicht zu warm und nicht zu luftig sein. Ein Regenschutz in Form eines Umhangs, eines gelben „Ostfriesenzeres“ oder zumindest eines Schirms ist erforderlich. Ist keine Einkehr vorgesehen, sind für unterwegs eine Scheibe Brot, eine Tafel Schokolade und ein Getränk durchaus angebracht. Damit die Hände frei sind, ist ein kleiner Rucksack oder eine Umhängetasche nützlich. Die Kartenskizzen sind in der Regel im Maßstab 1:50 000 wiedergegeben. Aus technischen Gründen läßt sich dieser Maßstab aber nicht in jedem Fall einhalten. Empfehlenswert ist es daher, die am Schluß jeder Wanderung erwähnte Karte des Landesvermessungsamtes im Maßstab 1:50 000 (2 cm auf der Karte = 1 km in der Natur) mitzuführen. Auch ein Kompaß kann, z. B. in Wäldern ohne Orientierungspunkte, von Nutzen sein. Die Gehzeiten ver-

stehen sich ohne längere Pausen und sind auf den durchschnittlichen Wanderer abgestimmt. Übrigens: Lassen Sie sich nicht durch das Wetter beeinflussen, denn Wanderwetter ist jedes Wetter!

Von Bremerhaven nach Wehdel

Vom Bahnhof Wulsdorf gehen wir ein kurzes Stück auf dem Vielerländer Weg in Richtung Surheide. Am Fuß der Rampe halten wir uns rechts und wandern durch den Wasserwerkswald Richtung Osten. Beim 1. Querweg gehen wir rechts, überqueren die Bahnlinie nach Bremervörde und wandern durch den Midgardweg zur Poggenbruchstraße. Die Poggenbruchstraße führt unter der Autobahn hindurch ostwärts bis zu einer Hochspannungsleitung. Hier biegen wir zunächst rechts und gleich wieder links ab. Nach ca. 400 m erreichen wir den Apeler See, der beim Bau der Stadtautobahn entstanden ist. Gehen Sie ruhig einmal auf dem schmalen Trampelpfad nordwärts dicht am Seeufer entlang. Allmählich läuft der Pfad nordostwärts, und wir erreichen das hochgelegene Ufer zwischen See und Bahn. Von hier aus hat man einen herrlichen Blick auf den See, auf die umliegenden Weiden und auf Bremerhaven. Wir umrunden den See und

kommen endlich wieder auf den Wirtschaftsweg Wulsdorf—Apeler. Wir gehen jetzt ca. 800 m zurück in Richtung Bremerhaven und biegen dann links in einen befestigten Weg ein, der zu einem Pumpwerk führt. Hier überqueren wir auf einem schwankenden Steg die Rohr und gehen südwärts weiter bis zu einem Querweg. Auf diesem Weg wandern wir am Umspannwerk vorbei, Bexhövede rechts liegend, Richtung Donners. Von hier aus nehmen wir die befestigte Straße Richtung Wehdel und erreichen kurz vor einer Weggabelung eine kleine Baumgruppe. Gehen Sie einmal in diese Baumgruppe rechts des Weges hinein. Sie finden dort einen großen Findling, den sagenumwobenen „Drachenstein“. Sehen Sie sich den Stein „genauer“ an, Sie werden auf ihm eine schlangenförmige Abbildung entdecken. Wir wandern weiter Richtung Osten und kommen bald durch ein urwüchsiges Heide- und Mooregebiet. Vom Weg aus

Richtung Süden liegt versteckt das Naturschutzgebiet des Bülter Sees. Der Kenner erreicht diesen See über einen versteckten Trampelpfad. Unser Weg jedoch führt ziemlich zugewachsen östlich weiter bis zur Grenze des Naturschutzgebietes Silbersee. Hier halten wir uns nordwestlich und erreichen kurz vor einem Aussiedlerhof einen Querweg. Rechts und nach ca. 300 m gleich wieder linkshaltend wandern wir Richtung Wehdel. Wir biegen rechts in die Straße „Auf dem Laasch“ ein und gehen durch die „Silberseeestraße“ und „Altüneberger Straße“ Richtung Bahnhof.

Rückfahrt mit der Bundesbahn. Abfahrtszeit des Zuges bitte vorher erfragen.

Weglänge: ca. 17 km

Wanderzeit: ca. 4 1/4 Stunden

Karten: L 2516 Bremerhaven und L 2518 Beverstedt 1:50 000

Wanderzeichen: keine

Einkehrmöglichkeit: Gasthöfe in Wehdel

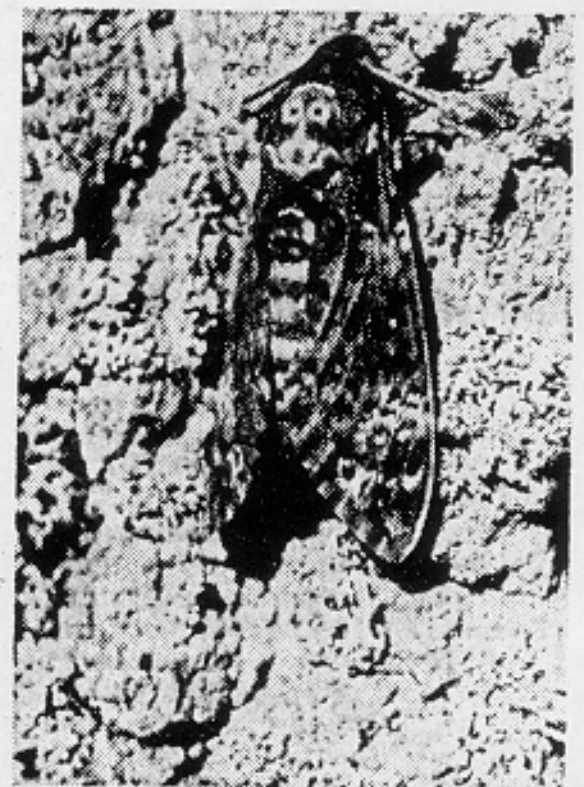
Fund eines Totenkopfschwärmers

Vor einiger Zeit brachte man mir einen Totenkopfschwärmer, unseren größten einheimischen Nachtschmetterling. Schüler hatten ihn in der Nähe eines Bienenhauses gefunden.

Die Schwärmer, die nachts bei uns angetroffen werden — es sind wohl nur Weibchen —, stammen meist aus den Mittelmeerländern. Viele Beobachtungen sprechen dafür, daß die bis aus Afrika zu uns gelangenden Schwärmer den weiten Flug über die Mittelmeerländer und über die Alpen bei günstigen Winden in einer Nacht vollbringen, ohne dabei irgendwo haltzumachen.

Der riesige Schmetterling hat eine Körperlänge von über 5 cm und eine Spannweite von ca. 10 cm; die Vorderflügel sind schwarzbraun gefärbt, die ockergelben Hinterflügel tragen zwei schwarze Querbinden. Auf dem dichtbehaarten braunen Rücken ist eine helle, totenkopfförmige Zeichnung vorhanden. Berühmt ist der Totenkopfschwärmer wegen seines „Klagens“: Bei Beunruhigung bringt er einen pfeifenden oder singenden Ton hervor, über dessen Entstehung es meines Wissens noch keine allgemein anerkannte Erklärung gibt. Da der Schmetterling keine Blüten besucht, sondern von ausgeflossenen Baumsäften lebt, ist seine Vorliebe für Honig auch verständlich. Allerdings bekommen ihm die Besuche in den Bienenstöcken selten, was gefundene mumifizierte Reste immer wieder bezeugen (ein Bienenforscher hat in Italien einmal aus einem Bienenstock innerhalb von zwei Wochen über 250 Totenkopfschwärmer herausgeholt).

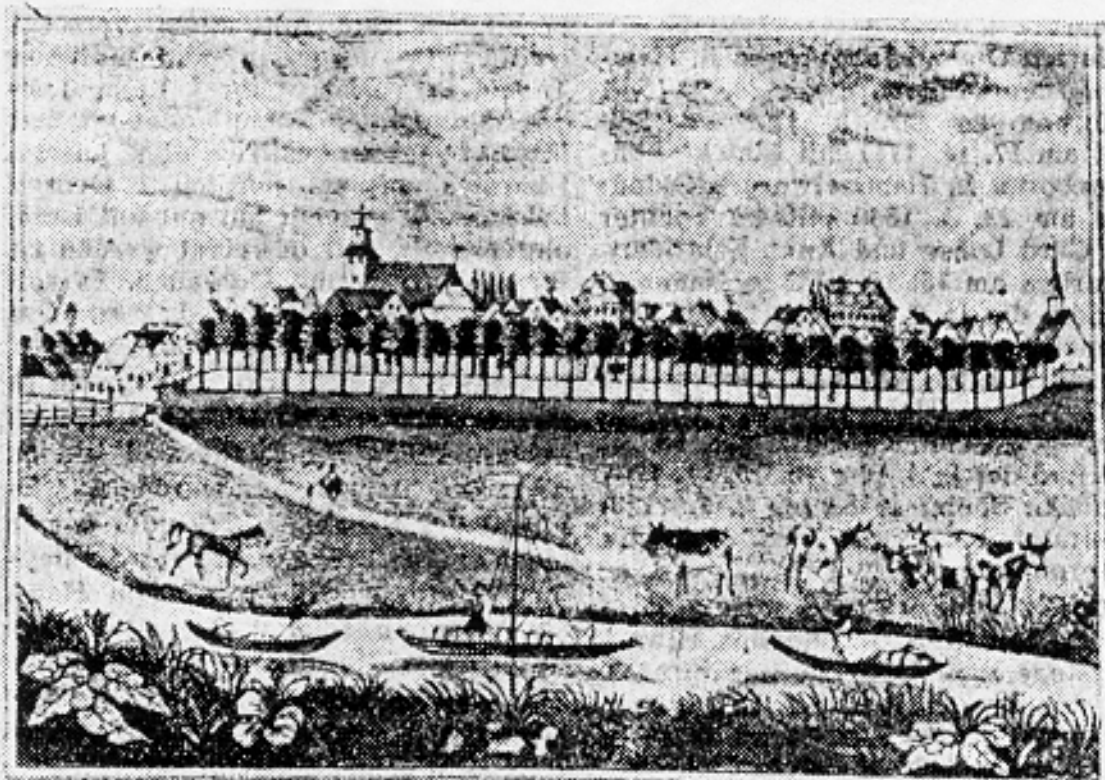
Würden nicht ab und zu die eingeflogenen Weibchen bei uns zur Eiablage kommen, dürfte man den Totenkopfschwärmer gar nicht zu den ein-



heimischen Schmetterlingen zählen. So finden wir auf Kartoffelfeldern bisweilen die fast 15 cm lange, zitronengelbe Raupe mit den blauen Schrägstreifen und dem S-förmig gekrümmten Afterhorn. Häufig gehen aus diesen Raupen, auch wenn sie sich normal verpuppt haben, keine Schmetterlinge hervor; die wenigen Schmetterlinge aber, die doch aus den Puppen schlüpfen, sind ausnahmslos unfruchtbar. Der Totenkopfschwärmer kann sich bei uns also überhaupt nicht vermehren. Wahrscheinlich verkümmern seine Eierstöcke infolge geringerer Wärme und schwächerer Strahlungsenergie des Sonnenlichtes.

Dietmar Brill

Alte Otterndorfer Stadtansicht



Kürzlich zeigte das „Niederdeutsche Heimatblatt“ den Nachdruck einer alten Otterndorfer Stadtansicht an. Hier können wir diese nun unseren Lesern vorstellen. Zeichner war ein Scheel, Lithograph G. Otte und erster Verleger Melchior Helmcke aus Otterndorf, der das „Bild“ um 1840 feilbot. Helmcke machte sich bleibend

verdient, als er wenige Jahre später Otterndorfs erste Zeitung ins Leben rief und nahezu gleichzeitig sowohl das historische Otterndorfer Stadtrecht als auch das nicht weniger ehrfurchtgebietende alte Hadler Landrecht nachdruckte und seinen Zeitgenossen so im Wortlaut zugänglich machte.